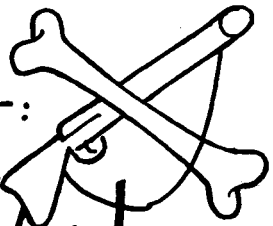


Bernhard Wienert:



Knochendoktor + Waidmann

von DORES ALBRECHT

Fast genau von der Jahrhundertwende ab praktizierte der „Knochendoktor“ Bernhard Wienert aus Dinslaken über vierzig Jahre lang am Niederrhein nach einem Wochenplan, der genauestens eingehalten wurde. Montagvormittag in Kleve, nachmittags in Emmerich, der Tag stand fest, mehr als vierzig Jahre. Und dienstags war er in Geldern. Für den Niederrhein waren Name und Persönlichkeit ein Begriff, für die linke Rheinseite kam noch hinzu, daß Bernhard Wienert ein passionierter Jäger war, der bei Uedem eine Niederjagd gepachtet hatte, in der die Hege obenan stand.

Vor mehreren Jahrzehnten kam an einem Montagvormittag ein Schäschen da vorgefahren, wo Wienert praktizierte. Dem Wägelchen entstieg ein Förster, der den rechten Arm in der Schlinge trug; gefahren hatte die resolute Förstersfrau, die sich nach dem besorgten Gesicht mehr Sorge um den ausgekugelten Arm machte als der Förster. Als Wienert die Tür öffnete: „Bitte sehr!“, ging die Frau mit raschen Schritten in das Zimmer.

„Ich bin Frau Werner, ich wollte zuerst mal allein mit Ihnen sprechen. Mein Mann ist der Förster“ — mit dem Kopf nickend zum Warte-Wirtszimmer —, „er ist in der Dunkelheit mit dem Fahrrad gestürzt — vorgestern schon, er wollte nicht zum Arzt, er wollte zu Ihnen. Sie kennen meinen Mann. Es war keine Treibjagd gewesen, wie damals, als er sich die Hand verstaucht hatte. Nehmen Sie ihn bitte nicht auf den Arm.“

Bernhard Wienert, der Einrennkunstler, griemelte:

„Also, meine verehrte Frau Werner,

mit den Treibjagden ist es ja noch nicht so weit, wir wollen sachlich der Verrenkung nähertreten.“

Er öffnete die Türe und bat:

„Herr Förster, bitte!“

Die Zwei reichten sich die Hand.

„Sie kennen mich doch noch, Herr Wienert?“

„Lieber Förster Werner, ich bin durch Ihre Gattin über alles unterrichtet.“

Wienert tastete an dem Schultergelenk herum und überbrückte die unangenehme Sache mit jagdlicher Unterhaltung.

„Sie waren doch in Uedem im vorigen Jahre bei der Treibjagd dabei!“

„Ganz recht, auch nach der Jagd — ich meine, wir hätten erheblich ins Horn gestoßen beim Nachjagen.“

Die Sache fing an, ein bißchen schmerzhaft zu werden; der Praktiker sah, daß er nicht mehr ablenken konnte.

„Der erste Satz Junghasen ist wohl gut durchgekommen?“

„Jaja, aber — au...!“

„So, mein Lieber, nun halten Sie mal einen Augenblick still, sehen Sie ...“

„Au-au-auhauau ...“

„Schon passiert! Es ist, wie wir am Niederrhein sagen, ‚en Teck‘.“

Frau Werner mit der Spielhahnfeder hinten am Hut wischte ein paar Schweißtropfen vom Gesicht ihres Mannes, beide glücklich, daß das nun schon mal wieder in der Reihe war — „bis was anderes kommt“, pflegte der Grünrock sonst zu sagen.

„Ja, lieber Waidgenosse, ganz ohne Schmerzen geht es nu mal nicht.“

Der Förster nickte zustimmend.

„Sind Sie überhaupt schon mal krank gewesen? Ich meine ernstlich krank?“

Der Förster nickte hin und her.

„Was heißt ernstlich krank. Nein, aber ganz kommt ja wohl keiner an Arzt und Apotheke vorbei. Wenn ich mal was habe, gehe ich zum Arzt, mit dem ich auch schon mal jage, der verschreibt dann etwas; dann gehe ich zum Apotheker, dem ich am Jäger-Stammtisch die Verordnung gebe, und der schickt mir die Medizin ins Forsthaus. — Sehen Sie mal, Arzt und Apotheker wollen ja auch leben ...“

„Und zu Hause“, ergänzte die Förstersfrau, „wirft er dann die Tabletten in die Mistkuhle; Pillen, Pulver ebenfalls. Sie müßten mal sehen, mit welcher Andacht zum Beispiel mein Mann ein Medizinfläschchen über dem Mist leert. Spült es sauber aus, als wenn Gift in dem Fläschchen gewesen wäre, und stellt das Fläschchen zu den anderen.“

Der Förster hatte sich von dem Einrenken erholt, er lachte vergnügt.

„Ja, lieber Herr Wienert, schließlich will ich ja auch leben.“

Bernhard Wienert hätte beinahe die zwei, die noch auf Behandlung warteten, vergessen.

„Darüber werden wir nochmal sprechen“, damit zog er dem Förster den grünen Rock über den gesunden Arm. Den noch etwas lahmen Arm legte er mit Anweisungen für die nächsten Tage in die Schlinge. Der Förster wollte sich verabschieden.

„Und weil wir vom Willen und Wollen zum Leben sprachen, Herr Förster, das wollte ich Ihnen noch sagen, deshalb komme ich nach Kleve — ich will schließlich auch leben!“

„Um Huberti willen, ich bitte um Entschuldigung — bei der Unterhaltung wäre ich Ihnen glatt weggelaufen ...“

„Vermutlich mit Waidmannsdank, lächelte Wienert.“

Der Förster legte das Geld auf den Tisch, der Heilpraktiker nahm und reichte dem Förster die Hand:

„Sagen wir, bei der Treibjagd im Herbst sehen wir uns wieder! Einladung geht Ihnen früh genug zu, Herr Förster.“

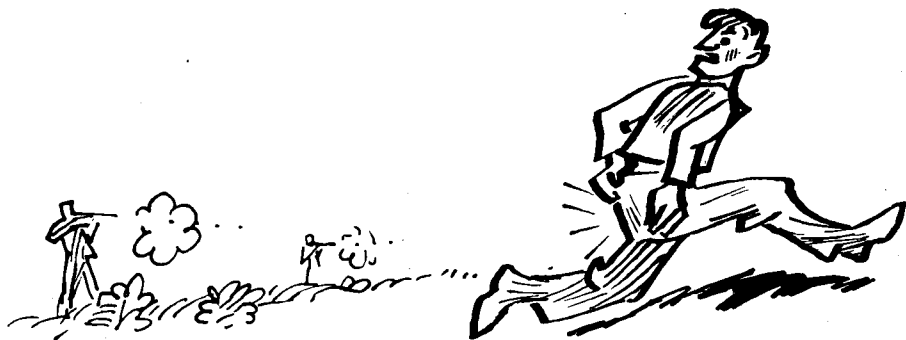
„Schon heute Waidmannsdank!“

Die Frau Förster murmelte etwas von Jägergekäuer, half ihrem Mann in den Wagen, links die Zügel, rechts die Peitsche, ging die Fahrt los.

„Sag mal, schließlich bin ich so weit an Arm, Einrenkung und Jagdgekäuer beteiligt, ich will auch leben — brr, hüüü!“

Der Wagen hielt vor einem Gasthaus, wo die Zwei frühstückten, und das konnte man bei Lamers. Beim Frühstück meinte bedächtig der Förster:

„Die Hauptsache ist die Treibjagd, auf die ich mich jetzt schon freue.“



Die Treibjagd in Uedem

Bernhard Wienert hatte so etwas wie ein Verzeichnis der Leute, die zur Treibjagd eingeladen wurden. Es war ein Kreis von Jägern, die zueinander paßten. Wenn auf einer Einladung zur Jagd steht: „Bitte, fünfzig Patronen mitbringen!“, dann weiß der Eingeladene, daß da was

los ist. Und in dem sonst so stillen Uedem war am Tage der Treibjagd was los. Jagdanzüge von undefinierbarer Farbe, Kopfbedeckungen absonderlichster Art, das Bild ist ja bekannt. Bei einem Jäger, der im funkelnagelneuen Sportanzug einem Mitjagenden seinen neuen Drilling zeigt und

den Lauf einem dritten Jäger dabei auf den Bauch hält — bei dem ist Vorsicht geboten! Dagegen kam es nicht darauf an, wieviele zweistöckige Zielwasser und große Pils nach der Jagd getrunken wurden.

An dem sonnigen Herbstmorgen in Uedem verlief die Treibjagd planmäßig, wie immer, bis auf einen Zwischenfall, der sich erst nach der Jagd aufklärte. Ein einzelnes Huhn war beschossen worden, während ein Bauer, ohne von der Jagd Notiz zu nehmen, hinter dem Pflug ging. Auf die diversen Schüsse reagierte der Bauer blitzschnell. Er ließ Pferd und Pflug plötzlich stehen und lief fort. Was war da los? Man sah hinter dem Bauern her und fand keine Erklärung. Es wurde weiter gejagt. Gruppenweise gingen die Jäger dem Gasthaus zu, wo das Schüsseltreiben steigen sollte.

Im Jägerzimmer des Gasthauses, wo man sich zunächst mit flüssiger Nahrung — Steinhäger und Bier — stärkte, kam Förster Werner, dem damals Bernhard Wienert den Arm eingerenkt hatte, zu dem Jagdherrn.

„Ich befürchte, daß der Bauer bei dem Maschinengewehrfeuer auf das Huhn etwas abgekriegt hat, Herr Wienert.“

„Das glaube ich nicht“, meinte der Jagdherr, dem aber auch nicht ganz wohl dabei war.

„Er hat den Schuß gezeichnet.“

„Sie drücken sich etwas waidmännisch aus; was verstehen Sie in diesem Fall unter gezeichnet?“

„Ich sah, wie der Bauer an seinen Hosensboden griff und dann weglief.“

„Ihr Wohl! Ich weiß vorläufig von nichts!“

In dem Augenblick kam der Wirt.



Erinnerungsbild von einer Hirschjagd im Bruckhausener Wald im Jahre 1906

Auf dem Boden sitzend: links Rissel, rechts Wilh. Tofehrn,
auf den Stühlen, von links: Bernhard Wienert, Wilh. Berger-Kampermann, Bernh. Benninghoff;
stehend, von links: Meister Trenthammer, Arnold Heintjes, Dits Baßfeld, Karl Brauckmann, Frits Stöfken
Heinr. Lindenkamp, Gerh. Stöfken, Dietr. Stöfken, Heinr. Lindenkamp sen.

„Herr Wienert, da ist ein junger Bauer, der will etwas von Ihnen.“

Gemächlichen Schrittes ging Wienert in der zwischen schiefergrau, dunkelgrün und braun schimmernden Manchesterhose auf den Besucher zu:

„Na, was ist los?“

„Ja, da hat einer von den Herren meinen Vater in den Batz geschossen, sieben Schrotkörner hat der Doktor herausgeholt, die konnten wir nicht herauskriegen, drei Körner habe ich ihm mit dem Schuhklopfer herausgeholt.“

Der Jagdherr blieb ganz ruhig. Er nahm den jungen Mann, gemütlich unter den Arm eingehakt, und führte ihn an einen Nebentisch. Dann bestellte er zwei doppelstöckige Steinhäger.

„Prost, jongen Heer!“ Nun erzählen Sie mal, was los ist.“

„Da ist sonst nichts los“, berichtete das Kaltblut.

„Wie heißt der Doktor?“

Bernhard ging an den Fernsprecher, bestellte aber vorsorglich unterwegs zwei große Gemäße Bier. Der Arzt, der ihn kannte, beruhigte ihn, die Sache war halb so schlimm. Dann ging er wieder zu dem Mann, der die Unglücksbotschaft überbracht hatte.

„Hier, mein Sohn, ist ein Krug Steinhäger als Wundwasser, ein Feldhuhn als Krankenkost und ein Tütchen mit sechs

Sonntagszigarren aus der Kiste, aus der der Pastor auch raucht, und den Arzt zahle ich dann auch. So, Herr Wirt, noch einen Krug Bier.“

Der junge Bauer trank, nahm die schönen Sachen in Empfang, lachte fröhlich beim Abschied und reichte Bernhard Wienert die Hand:

„Auf Wiedersehen denn.“

„Na ja, aber nicht wieder bei so einer Gelegenheit“, winkte der Jagdherr ab.

„Meine Herren, ich bitte zu Tisch, es ist alles in Ordnung. Sie glauben nicht, was so ein Bauernbatzen vertragen kann“, war der Weisheit letzter Schluß.

Nein, doch nicht! Der Förster sprach abends noch ein paar passende Worte, die darin ausklangen, daß der Jagdherr so etwas wie ein Einrenkungsbefummeler wäre.

„Mein Arm, der angekratzte Batzen mit dem Wundwasser und die diplomatische Erledigung des Zwischenfalles.“

Die prachtvollen Jägertypen dieses schönen Herbsttages sind alle in die ewigen Jagdgründe eingewechselt, bis auf zwei; der andere wohnt in Ratingen. Er wird denken wie ich:

Ich möchte wohl noch einmal jagen,
Über die Brache, durch Feld und Wald;
Am Hut die Spielhahnfeder tragen,
Wenn hinter dem Hund die Flinte knallt.